Shaftesbury's Selbstgespräch,

oder

Lehre für einen Autor.

Erster Abschnitt.

Ich habe oft gedacht, wie bösartig die Maxime sey, die ich bey vielen Gelegenheiten von Leuten von ganz guten Einsichten hörte: „Im gemeinen Leben dürfe sich niemand des „Vorzugs anmassen, Andern gute Lehren zu ge„ben. Bey näherer Untersuchung aber bin ich mit mir einig geworden, man könne die Maxime gelten lassen, ohne grossen Nachtheil für das menschliche Geschlecht. Denn so wie die Lehre insgemein gegeben worden ist, dürfen wir uns, glaube ich, gar nicht wundern, warum man sie so übel aufgenommen hat. Es ist damit allezeit etwas verbunden gewesen, wodurch die Sachen umgekehret sind; und aus dem Ertheiler der einzige Gewinner geworden ist. Denn so viel ich bey verschiedenen Vorfällen des menschlichen Lebens habe bemerken können, ist die Ertheilung einer guten Lehre eigentlich nichts anders als eine gute Gelegenheit gewesen, seine Einsichten auf andrer Unkosten zu zeigen; und auf

der andern Seite sich unterrichten lassen, oder gute Lehre annehmen, so wie sie gewöhnlich ertheilt wird, nichts anders, als leiden, daß ein andrer Gelegenheit bekömmt, sich durch unsre Mängel eine Art von Würde zu geben. Und in der That, es mag jemand noch so geschickt, oder noch so bereitwillig seyn, gute Lehre zu ertheilen, es bleibt unmöglich, die gute Lehre zu einem völligen Geschenke zu machen. Denn soll etwas ein wahres Geschenk seyn, so müssen wir dabey von dem andern nichts wieder empfangen, das unserm Selbst zu gute kömmt. Bey allen andern Sachen ist Geben und Ertheilen, Freygebigkeit und Güte; aber Erkenntniß mittheilen, heißt sich eine Art von Herrschaft über andere erwerben, die man uns ungern zugesteht. In allen andern Sachen nehmen die Menschen gerne Lehre an; in der Mathematik, in der Tonkunst, in jeder andern Wissenschaft können sie einen Lehrmeister leiden; nur nicht über ihren Verstand, über ihre Vernunft.

Es ist unendlich schwer für einen Autor, nicht in den Verdacht zu kommen, daß er sich ein solches Lehrmeisteramt anmaße. Denn überhaupt bekennen sich gewissermaßen alle Autoren, zu Lehrern des Verstandes ihrer Zeitgenossen. Daher wurden ehedem die Dichter für bewährte Weise gehalten, weil sie gute Lebensregeln gaben, und Sitten und Vernunft predigten. Sie haben das besondre Glück, den großen Vortheil, daß

sie

sie ihre Forderungen nicht so gerade zu thun dürfen. Indem sie nur zu ergötzen versprechen, ertheilen sie auch unvermerkt die gute Lehre und unterrichten; und sie verdienen vielleicht auch jetzt, wie vormals, mit Recht für die besten und ehrwürdigsten unter den Autoren gehalten zu werden.

Unterdessen, „ wenn es für andre Autoren etwas so gefährliches ist, sich zu Dictatoren „ und Gesetzgebern aufzuwerfen; was hat nicht „ der zu befürchten, der den Autoren selbst Gesetze geben will? „

Hierauf antworte ich, daß meine Absicht nicht sowohl ist, gute Lehre zu geben, als die Art und Weise zu betrachten, wie sie gegeben werden muß. Die Wissenschaft, die ich vortragen will, wenn ich es für eine ausgeben darf, steht mit der Wissenschaft der Sprachmeister und der Logiker in gleichem Range. Denn ich bilde mir fest ein, daß mein Gegenstand etwas Gaukelhaftes an sich hat, das mir erlauben wird, sicher die Ertheilung einer guten Lehre zu wagen, und die Annehmung derselben hoffen zu dürfen, wenn sie sie anders verdient.

Ich habe mir vorgenommen, die Sache, als einen chirurgischen Fall, zu behandeln. Jedermann giebt zu, daß die Praxis allein die Hand des Wundarztes geübt macht. „ Aber wer will, „ in diesem Falle uns an sich die Praxis lernen „ lassen? Wer wird gern an sich den ersten Versuch mit unsrer Hand machen? Wer wird

„ uns zu der nöthigen Erfahrung verhelfen? „ Das ist eben die Schwierigkeit! Denn gesetzt, wir hätten Hospitäler zu dieser Art von Chirurgie, und es fänden sich daselbst allezeit einige schwache Patienten, welche einige Sectionen vertrügen, und an denen wir nach Gefallen Versuche machen könnten: wie vortheilhaft würde dies nicht für diese Art von Praxis seyn! Eine sinnliche Erfahrung würde man sich hier ohne Zweifel erwerben; man würde auch zugleich mit der Zeit die Fertigkeit der Hand erlangen, aber wahrscheinlicherweise eine sehr rauhe bekommen, die zu dem Endzweck dieser Art von Chirurgie gar nicht dienen würde. Denn bey ihr wird vornemlich eine sehr zarte Hand erfordert. Wer nicht Empfindung und Mitleiden hat, verdient kein Wundarzt zu heissen; und es ist nicht so leicht zu entscheiden, wo man ein Subject finden solle, bey dem der Operateur wahrscheinlicherweise die größte Zärtlichkeit beobachten, und doch mit der größten Entschlossenheit und Kühnheit verfahren könne.

Ich weiß gar wohl, daß alle wichtige Projecte, dem ersten Anschein nach, das Ansehn einer Chimäre haben; welches die Projectmacher der Spötterey auszusetzen pflegt. Ich wünschte daher meinen Leser wider dieses Vorurtheil durch die Versicherung bewahren zu können, daß die vorgeschlagene Operation nichts in der That lächerliches an sich habe, oder, wenn er darinn

et-

etwas findet, es vielleicht durch seine eigene Schuld auf ihn selbst zurück falle, welches alsdann eine Probe von eben der Kunst und Wissenschaft ist, die ich erläutern will.

Folglich, wenn man wider obgedachte Praxis und Chirurgie einwendet, „ daß man nirgends „ einen so schwachen Patienten finden werde, „ mit dem man in der That kühn verfahren, „ und doch gewiß seyn könne, daß man die mög„ lichste Zärtlichkeit und Vorsicht beobachten „ werde, „ so behaupte ich das Gegentheil, und führe z. E. an, daß ein jeder an sich selbst praeticiren könne. „ Ein blosses Wortspiel! — „ wird man sagen.— Denn wer kann sich selbst „ in zwo Personen theilen, und sich zu seinem „ eignen Gegenstande machen? Wer kann in „ eigentlichem Verstande über sich selbst la„ chen, und sich bey einem solchen Geschäfte zur „ Lustigkeit oder zur Strenge zwingen? „ Geht zu den Dichtern, sie werden euch eine Menge Beyspiele geben. Nichts ist bey ihnen gewöhnlicher, als diese Art von Selbstgespräch. Eine Person von großen Talenten, oder vielleicht auch von alltäglichen Fähigkeiten, begehe bey einer Gelegenheit von ohngefehr einen Fehler. Sie ist darüber bekümmert. Sie kommt allein auf die Bühne, sieht umher, ob sie jemand gewahr wird, macht sich dann selbst die größten Verweise, ohne sich im geringsten zu schonen. Ihr hört mit Verwun-

drung

drung wie weit sie die Sache treibt, und wie strenge sie das Geschäfte der Selstzergliederung ausführet. Durch ein solches Selbstgespräch werden aus ihr zwo unterschiedne Personen Sie ist Lehrer und Lehrling zugleich. Sie unterrichtet, und sie lernt. Und in der That, könnte ich auch sonst nichts zur Vertheidigung der Sittenpredigten unsrer neuern dramatischen Dichter sagen, so würde ich sie doch eben um der Praxis willen, die sie zu erhalten bemüht gewesen sind, gegen alle Vorwürfe schützen. Denn die Praxis sey natürlich oder nicht, in Absicht des Gebrauchs und der Gewohnheit, so behaupte ich, daß sie anständig und löblich sey, und daß wir sie uns durch Fleiß und Uebung natürlich machen sollen, wenn sie es uns noch nicht ist.

„ Sollen wir also die Bühne besuchen, um „ uns zu erbauen? Sollen wir unsern Ca„ techismus von den Dichtern lernen? Sollen „ wir wie die Schauspieler, das laut sagen, „ was wir eine Zeitlang mit uns allein ausmach„ ten? „ Schlechterdings ist es nicht nöthig, ob ich gleich nicht einsehe, was es für ein großer Schade wäre, wenn wir einige Worte, ein wenig Athem, und laute Stimme auf uns selbst verwendeten. Wir würden vielleicht weniger lärmend und nützlicher in Gesellschaft seyn, wenn wir uns zu rechter Zeit einiger artikulirten Töne entledigten, und in der Einsamkeit viua voce mit uns selber sprächen. Denn Gesellschaft ist ein

gros-

großer Reitz für die Einbildungskraft, und kann gleich einem Treibhause, unsre Phantasien zu geschwind heraustreiben. Dem Uebel aber können wir sehr gründlich vorbeugen, wenn wir zuvor das Mittel des Selbstgesprächs brauchen.

Die Geschichte gedenkt einer Nation, welche vor die übeln Folgen des Schaumes und des Windes in Gesprächen sehr besorgt gewesen zu seyn scheint, und daher dies Uebel auf alle Art zu verhüten gesucht hat. Sie trieben es mit unserm Mittel so weit, daß es bey ihnen nicht allein Gewohnheit, sondern sogar Religion und Gesetz war, vor sich zu sprechen, zu lachen, Geberden und Minen zu machen, alles, als wenn sie in Gesellschaft wären. Hättet ihr sie einmal unvermuthet überfallen, so hättet ihr sie in einem hitzigen Streite angetroffen, mit sich selbst argumentiren, verwerfen, rathen, sich selbst haranguiren, und sich selbst auf das zierlichste anreden hören. Ohne Zweifel würden sie einst alle andre Völker im fließenden Ausdruck übertroffen haben, mit Rednern und Predigern überhäuft, und der Krankheit stark unterworfen worden seyn, die man die Seuche der Beredsamkeit genennet hat; wäre nicht einweiser Gesetzgeber unter ihnen aufgestanden, der, da er nicht unmittelbar den Strom der Worte hemmen, und die Quelle der Reden verstopfen konnte, ein Mittel fand, der Geschwätzigkeit Luft

zu

zu machen, und die Krankheit dadurch zu schwächen, daß er ihr auswich.

Unsre jetzigen Sitten, muß ich gestehn, sind zu der Methode des Selbstgesprächs nicht so gut eingerichtet, daß daraus eine Nationalpraxis werden könnte. Nur einen sehr kleinen Theil dieser Cur möchte ich übernehmen, und selbst gebrauchen, vornemlich bey dem Zufall der Autoren. Ich sehe gar wohl ein, wie übel es manchen angesehenen Personen ergehen würde, wenn sie sich vor dem Ohre eines Sterblichen darinn üben, oder sich erbieten wollten, diese ihre Kunst zu zeigen. Denn es ist bekannt, wie wenige unter uns dem Römer gleichen, der sich Fenster in die Brust wünschte, damit alles darinnen eben so sichtbar seyn möchte, als in seinem Hause, das er eben deswegen so offen, als möglich, gebauet hatte. Ich wollte daher wohl einem Lehrlinge in unsrer Kunst rathen, bey seiner ersten Uebung in einen dicken Wald zu gehen, oder noch besser auf die Spitze eines hohen Hügels zu steigen, wo er, außer dem Vortheile sich umsehen zu können, ob er sicher sey, die Luft vielleicht verdünnter, und zu der gehörigen Ausdünstung geschickter finden wird, zumal wenn er ein poetisches Genie ist.

Scriptorum chorus omnis amat nemus & fugit urbes. *

An

* Horaz. Epist. II. 2.

An allen großen Genies hat man bemerkt, daß sie sich zu unsrer Praxis bekannt, und sich als ein sehr lächerliches Volk, wegen ihrer großen Geschwätzigkeit mit sich selbst, und ihres tiefen Stillschweigens in Gesellschaften, beschrieben haben. Nicht allein der Dichter und der Philosoph, sondern auch der Redner pflegte unsre Methode zu brauchen. Von dem Fürsten der Rednerzunft kann man darthun, daß er ein großer Freund der Wälder und der Ufer gewesen ist, wo er sich des überflüßigen Athems entschüttete, die Phantasey ausdünsten ließ, und Geist und Stimme in die Schranken der Mäßigung brachte. Haben solche abgelegene Oerter für andre Autoren nichts reizendes, so fehlt es ihnen entweder an der Stärke des Genies, oder ihre Würde, wie sie sich einbilden, erlaubt es ihnen nicht. Denn in den närrischen Gebehrden, Stellungen und Tönen, die dergleichen Asceten eigen sind, sich überraschen lassen, wäre, ich gestehe es, für einen Mann nach der Welt ein sehr unangenehmer Zufall. Den Dichtern aber und den Philosophen ist das etwas bekanntes:

Aut insanit homo, aut versus facit — *

Ausarbeiten und närrisch thun muß also, wie wir sehn, einige Aehnlichkeit miteinander haben. Die Ausarbeiter, welche Systeme weben, und Luftschlösser bauen, hat man auch immer für eine

Art

* Horaz. Sat. II. 7.

Art prosaischer Dichter gehalten. Ihre geheimen Uebungen sind oft bemerkt worden:

Murmura cum secum & rabiosa silentia rodunt. *

Doch dieser Art Leuten verzeiht man die Methode der Entledigung sehr gerne. Man glaubt, daß sie natürlich und nach ihrer Weise handeln, wenn sie sich so seltsam gebehrden. Aber von andern Autoren erwartet man eine bessere Aufführung; sie müssen geselligere Sitten haben, und dies ist kein geringes Unglück für sie. Denn wenn ihr Nachdenken und ihre einsamen Betrachtungen durch die Furcht unterbrochen werden, nicht Nonconformisten im Umgange zu seyn; so können sie leicht desto schlechtere Autoren werden, je feinere Lebensart sie besitzen. Ihre Phantasie ist vielleicht so hitzig, als die Phantasie der Philosophen und der Dichter. Aber da sie nicht eben die Freyheit haben sich zu entledigen, und von der heilsamen Methode, sich in der Einsamkeit zu erleichtern, abgehalten werden, so ist es kein Wunder, wenn sie mit so viel Schaum und Unrath ins Publikum kommen.

Man bemerkt, daß die Verfasser der Memoiren und der Versuche hauptsächlich dieser Krankheit unterworfen sind. u. ohne Zweifel ist dieses die Ursache, warum diese Herren die Welt so reichlich mit dem unterhalten, was sie selbst angeht. Denn da sie keine Gelegenheit gehabt ha-

* Persius. Sat. III.

haben mit sich selber vor sich bekannter zu werden, oder ihr eigen Genie zu üben, es kennen zu lernen, und seine Kräfte auf die Probe zu stellen, so schreiten sie am unrechten Orte zu Werke, und unternehmen die Praxis auf der Bühne der Welt, die sie vor sich hätten behalten sollen, wenn sie lieber sich, als der Welt, ihre Moral hätten vorpredigen wollen. Denn wer kann geduldig einen Marktschreyer von seiner eignen Constitution, von seinem Verhalten, von der Diät, die ihm am zuträglichsten ist, und von seiner Praxis an seinem eignen Körper reden hören? Das Sprüchwort ist ohnstreitig sehr wahr: Arzt hilf dir selber! Doch, glaube ich, ist es kein zu angenehmer Zeitvertreib, solchen körperlichen Operationen beyzuwohnen. Nicht besser wird in Wahrheit der Leser unterhalten, wenn er den Experimenten des practicirenden Autors zusehn soll, welcher unterdessen in der That nur vor den Augen des Publikums medicinirt.

Eben deswegen halte ich es einem jeden für unanständig, seine Betrachtungen, zufällige Bemerkungen, Gedanken in der Einsamkeit oder dergleichen drucken zu lassen, die zu der Praxis der Selbstgespräche gehören. Und der bescheidenste Titel für dergleichen Werke ist, glaube ich der, den ein gewisser Autor dem seinigen gab: Cruditäten. Alle die Köpfe, die zu geschwind empfangen, und doch nicht die gehörige Zeit schwanger zu gehen im Stande sind, haben das

unglückliche Schicksal, daß sie nach vielen unzeitigen Geburten niemals etwas ausgebildetes und vollkommnes zur Welt bringen können. Dennoch haben sie keine geringere Liebe zu ihren Geburten, die sie auf irgend eine Art ins Publikum setzen; denn so sehr sind sie für das Publikum eingenommen, daß sie sich selbst niemals nur ein wenig Zeit vergönnen können, zu ihrem eignen Besten vor sich nachzudenken. So sehr sie daher auch in der Einsamkeit sind, so sind sie doch niemals bey sich selber. Die Welt ist immer mit ihnen in Gesellschaft. Sie haben stets ihren Autorcharakter vor Augen, und denken nur immer darauf, wie der oder jener Gedanke dienen könne, eine Reihe von Betrachtungen voll zu machen, oder ihr Magazin, ihr Schmierbuch auszufüllen, von dessen Schätzen diese reichen Leute der bedürftigen Welt die Fülle mittheilen können.

Sind aber unsre Candidaten der Autorschaft etwa von der heiligen Art, so ist es unglaublich, wie weit ihre christliche Liebe geht. Ihre Zärtlichkeit für das menschliche Geschlecht ist so groß, daß sie auch das kleinste Pröbgen ihrer frommen Uebung nicht gerne verloren gehen lassen. Ob man gleich schon eine ungeheure Menge von Liturgien und Formularbüchern zu dieser Art des Selbstgesprächs hat, so können sie doch nichts von allem dem vor sich behalten, was bey der heiligen Uebung und dem Gespräche zwischen ihnen und ihrer Seele vorgeht,

Man

Man könnte diejenigen Pseudo-Asceten nennen, die sich weder mit sich selbst noch mit dem Himmel recht unterhalten können, weil sie dabey immer nach der Welt schielen, und bey allen frommen Betrachtungen sich mit Titeln und Editionen tragen. Ein geistlicher Autor achtet es am wenigsten seine Schrift gehörig auszuarbeiten; den Geist, mit dem er schreibt, unterwirft er nie den Regeln der Kritik und der weltlichen Gelehrsamkeit; er denkt an nichts weniger, als ein Kunstrichter seiner selbst zu seyn, und seine Schreibart den Regeln des guten Umgangs und der feinern Welt zu unterwerfen. Er setzt sich über alles das hinaus, was wir im engern Verstande Aufführung nennen. Er kann keine Fehler prüfen, als die in seiner Sprache Sünden heißen; obgleich der Sünder wider die Regeln der guten Aufführung und des Wohlstandes eben so wenig für einen guten Skribenten darf gehalten werden, als der Sünder wider die Regeln der Grammatik, der Wahl des Inhaltes und der gesunden Vernunft. Und wenn nicht Bescheidenheit und gute Art einem Schriftsteller zur Seite gehn, so wird er, seine Sache sey noch so gut, sich gewiß der Welt sehr schlecht empfehlen.

Ein merkwürdiges Beyspiel von dem Mangel dieser Universalmedicin sind unsre gewöhnlichen großen Schwätzer, welche die Hauptrollen in den Gesellschaften an sich ziehen, und vor allen andern voraus reden. Viele von ihnen haben ein

lebhaftes Genie, und zugleich eine äußerst hitzige und aufbrausende Phantasey. Aber man hat in unsrer Wissenschaft die Bemerkung gemacht, daß die großen Schwätzer in Gesellschaften niemals Schwätzer mit sich selbst gewesen sind, niemals einen Privatversuch von unsrer häuslichen Cur gemacht haben. Daher kömmt ihr überflüßiger Schaum; und sie können nichts von sich geben, das nicht damit vermischt würde. Wagen sie sich aber gar über die gewöhnlichen Unterredungen hinaus, wollen sie sich zur Höhe der Autorschaft schwingen; dann werden ihre Umstände noch kritischer. Ihren Bogens gehen alle Vortheile ihrer Person ab. Dem Papiere können sie niemals das Air geben, das sie bey ihren Reden annehmen. Die Wendungen der Stimme und der Action, wodurch sie manchem lahmen Gedanken, manchem unzusammenhangenden Urtheile aufhelfen, fallen hier weg; ihre Sprache wird Stück vor Stück untersucht, das eine gegen das andere gehalten, und nach allen seinen Theilen geprüft. Je weniger sie über sich selbst Kunstrichter gewesen sind, desto gefährlicher ist ihnen die Kritik andrer. Ihre Gedanken können andern nicht correct scheinen, da sie sich so wenig bemüht haben, sie vor sich correct zu machen, und sich selbst erst recht zu bilden, ehe sie zu Felde giengen. Es ist unendlich schwer, ohne ein strenger Selbstuntersucher, und vollkommner Dialogist zu seyn, ein guter Denker zu werden.

Schäfer.